



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gedichte Von Hanns Denninger. I. Die Gruft.

Wagen auf den Landstraßen, die Ferne, die Bäume, die Telegraphendrähte, die Sterne, alles, alles anstaunt, groß anstaunt und leise, leise fragt mit schüchterner Seele. Nun ja, das ist eine Eidechse, verstanden? Und ja, das ist eine Pappel, und das eine Telegraphenstange, weiter nichts. Und nun kommt gefälligst weiter. Weiter nichts — ist das Wort aller öden Seelen.

Lassen wir sie.

Das Staunen bleibt doch, und der große Blick, der weiß dieser Stein im Felde ist ganz gewiß ein Ding zum Staunen — und kein Stein . . .

◆

GEDICHTE

VON HANNS DENNINGER.

I. DIE GRUFT.

Ich liege still in meinem steingefügten Schrein.
 Mein Herz ist kalt. In meiner Stirne brennt
 Eisklar und scharf ein Lichtlein. Höhnend rennt
 Vorbei ihm stete Ewigkeit. Und beb't der Stein
 Zum ersten Mal, stirbt in mir letzte Klage.
 Doch lauernd scharf, eisklar, das Lichtlein brennt.
 Wenn seine Unmacht einst das Nichts erkennt
 Am feigen Ende seiner grauen Tage:
 Dann klingt der Stein wie leisen Jubels Frage.
 Zum dritten Male aber dröhnt der Stein:
 Da schlägt mein Herz wie Sternenläuten drein
 Und wieder spring ich auf aus meinem Sarkophage.

II.

Ich bin ein Stern im Bilde des Orion.
 Mein Leib ist Licht, der Aether klingt um mich.
 Ich klinge mit in ewig gleichgefügteten Takten.
 Aus meiner goldnen Brust entquellen feierlich
 Des höchsten Glanzes Strahlenkatarakten.
 Und jeder Schwesterstern, er fließt durch mich.
 Ich habe Teil an eines Jeden Glanze.
 Und keiner ist vollendeter als ich
 Und blühender im großen Strahlenkranze.